

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 10

Artikel: Der Vater der Barmherzigkeit
Autor: Hubacher, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Vater der Barmherzigkeit.¹⁾

2. Kor. 1. 3 und 4. Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, dass wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott.

Dass Gott barmherzig ist, verkündigt die ganze Heilige Schrift von der ersten bis zur letzten Seite. Der Verfasser des 103. Psalms nennt ihn barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte. Im zweiten Brief an die Korinther bricht Paulus in einen Lobpreis Gottes aus, wo er ihn den Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes nennt und im Hebräerbrief werden wir aufgefordert, um des mitleidigen Hohepriesters willen, der uns in Jesus Christus gegeben ist, zu dem Gnadenstuhl Gottes hinzutreten, auf dass wir dort Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden. Es ist gar nicht einzusehen, woher wir etwas von der Barmherzigkeit wüssten, wenn wir sie nicht bei Gott sähen und von ihm lernten. Die Natur ist nicht barmherzig. In ihr geht es mitleidlos zu, da tobt ein wilder Krieg, wo ein Wesen auf Kosten des andern lebt, ihm die Nahrung wegnimmt oder es verzehrt. Die Menschen sind nicht barmherzig, sie kümmern sich um ihr eigenes Wohlergehen und verhärten ihre Herzen gegeneinander, haben wohl etwa Bedauern mit sich selbst, nehmen aber das Unglück anderer leicht als etwas Natürliches hin. Sie hätten nie von sich aus das wunderbare Wort Barmherzigkeit auf die Lippen genommen, weil sie wohl wussten, dass es dort keinen reinen Klang gibt. Die Menschen sind nicht barmherzig, aber Gott ist es. Er ist der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Weil er der Vater und Schöpfer ist, der durch sein Wort die Welt aus dem Nichts ins Dasein ruft, ist er auch der Vater der Barmherzigkeit und der Ursprung und die Quelle alles Trostes. Dass er das ist, wissen wir nicht von uns aus, sondern weil es, wie es oben hiess, die Schrift verkündigt. Dass Gott ist und dass wir göttlichen Geschlechtes sind, das können wir von uns aus wissen, unsere Vernunft kann es erfassen, seine ewige Kraft und Gottheit kann ein nicht gänzlich verfinstertes Herz ersehen aus den Werken seiner Macht; hier gibt es das, was man Erfahrung nennt: ein zur Kenntnisnehmen von Wirklichkeiten, die keinem, der sehen will, verborgen bleiben können. Von Gottes Barmherzigkeit dagegen haben wir keine Erfahrung und kann es keine geben. Sie steht ge-

¹⁾ Nach einer Predigt am 6. Mai 1928. Der Umstand, dass diese Predigt, die wir leider erst jetzt bringen können, auf H e n r i D u n a n t Bezug nimmt, raubt ihr nichts von ihrer Aktualität. Sie passt übrigens, wenn man's recht bedenkt, auch gut zur Tolstoi-Feier

Die Red.

wissermassen in der Luft. Wenn Gott barmherzig genannt wird, so verstehen wir darunter das, was an ihm über Bitten und Verstehen geht. Ueber Bitten geht die Barmherzigkeit deshalb, weil ihre Gedanken höher sind als unsere Gedanken und ihre Wege besser als unsere Wege und wir nicht wissen, was wir beten sollen, wenn nicht der heilige Geist unserer Schwachheit aufhilft und uns mit unaussprechlichem Seufzen vertritt, und über Verstehen geht sie deshalb, weil sie ein Geheimnis ist, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, in keines Menschen Herz gekommen, sondern von Gott denen bereitet ist, die ihn liebhaben. In seiner Barmherzigkeit tut Gott etwas Besonderes, was er auch nicht tun könnte und dabei doch Gott bliebe. Sie ist das unerhört Neue an ihm, das was er nicht tun und sein müsste und doch tut und ist, worin er gleichsam sich selbst überbietet und mehr und völliger Gott ist als sonst. Hier strahlt seine Gottheit am hellsten, es ist wie wenn von dem Feuer Gottes ein Funke abspränge und heller und immer noch heller leuchtete und zuletzt heller leuchtete als das Feuer selbst. Da ist Gott unser Gott, da ist seine Liebe am Werk, da ist sein Regiment aufgerichtet. Er ist da der Vater aller Menschen, der sich über seine Kinder erbarmt und damit das tut, was diese Kinder nötig haben und worauf sie angewiesen sind, worauf sie aber keinen Anspruch besitzen und was sie daher auch niemals erwarten konnten. So verkündigt die Heilige Schrift Gottes Barmherzigkeit als das Wunder, das alle Morgen neu ist.

Wenn wir so von Gottes Barmherzigkeit hören, ist das erste, was uns dabei in den Sinn kommen muss, dass sie eben bei Gott ist und bei ihm zutage tritt und daher nicht bei den Menschen ist und nicht bei ihnen zutage tritt. Von dem, was die Menschen sind, haben wir so gut wie von dem, was Gott ist, ein gewisses natürliches Verständnis, wir kennen bis zu einem gewissen Grade uns selbst und das, was wir sind und nicht sind, es kann uns die innere Natur unseres Wesens nicht gänzlich verborgen bleiben, und da werden wir anerkennen müssen, dass Barmherzigkeit, diese Barmherzigkeit, nicht unsere Sache, Erbarmen zu üben nicht unsere starke Seite ist. Der grosse Theologe des Mittelalters Thomas von Aquino zählt vierzehn Werke der Barmherzigkeit auf, sieben leibliche und sieben geistliche. Die leiblichen sind: Hungernde speisen, Dürstende tränken, Nackte kleiden, Gäste beherbergen, Kranke besuchen, Gefangene loskaufen und Tote begraben. Die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit sind: Unwissende lehren, Zweifelnden raten, Traurige trösten, Fehlende zurechtbringen, Beleidigern vergeben, Lästige ertragen und für alle beten. Nun könnte man fragen, ob angesichts dieser doppelten Liste von gebotenen Werken der Barmherzigkeit jemand die Kühnheit habe, hervorzutreten und ähnlich wie der Jüngling im Evangelium zu sprechen:

„Das habe ich alles gehalten von Jugend auf.“ Es soll hier nur auf eines der vierzehn Werke der Barmherzigkeit hingewiesen werden, auf dasjenige, in welchem uns aufgetragen ist, Lästige zu ertragen. Offenbar sind lästige Menschen gemeint. Jeder hat Menschen, die ihm lästig sind oder es ihm doch zuzeiten sind. Jeder hat Leute um sich, die ihm lästig sind, die sich, ohne dass sie gerufen wurden, an ihn heranmachen, beständig etwas von ihm wollen, ihm nachlaufen und nicht merken, dass er von ihnen genug hat, die durch ihr zudringliches Wesen seine Gleichgültigkeit zum Widerwillen steigern. Und dann geschieht es doch wahrscheinlich recht selten, dass der Betreffende das Werk der Barmherzigkeit sieht und übt, das ihm hier aufgetragen ist. Er wird den Lästigen eben nicht ertragen, ihn nicht dulden, falls er dazu nicht einen ganz bestimmten Grund hat, sich nicht an seinen Platz stellen, sondern ihn mit kalter Höflichkeit oder vielleicht ohne jede Höflichkeit fortschicken, indem er ihm zu merken gibt, dass man ihm überflüssig ist, d. h. er wird den Lästigen eben nicht ertragen, sondern abschütteln. Ja, wir werden in einem solchen Augenblick, wo wir einem Menschen, der uns sucht und der uns nötig hat, zeigen können, dass wir ihn in keiner Weise nötig haben und dass wir seine Gesellschaft sehr wohl missen können, ein Gefühl leiser Befriedigung empfinden. Es ist etwas in uns, das bleibt bei dem Leid des andern, bei der Betrübniß, die wir ihm vielleicht selbst verursacht haben, nicht nur gleichgültig, sondern genießt es geradezu. Es kommt darin beim Menschen etwas zum Vorschein, wo er, ähnlich wie Gott in seiner Barmherzigkeit mehr und wahrhaftiger Gott ist als sonst, mehr und völliger Mensch ist als sonst, wo auch er es nicht bewenden lässt bei dem, was wir sonst an ihm sehen und immer von ihm wissen, sondern darüber hinausgeht und etwas tut, was er nicht tun müsste, etwas Neues und Unmotiviertes. Da tut auch der Mensch etwas Besonderes, Unerklärliches, erfährt sein Wesen eine Erweiterung und Ausgestaltung, die nicht sein müsste, da geschieht auch bei ihm das Wunder, das alle Morgen neu ist. In dem, was der Mensch von sich aus und in völliger Freiheit tut, ist er ganz Mensch, ganz bei sich selbst und kann hier nichts anderes offenbaren als seine Unfähigkeit und Unlust zum Erbarmen und seinen Mangel an Liebe und Mitgefühl.

Wenn wir bei den Menschen, bei uns selbst und bei andern, dann doch auch viel anderes sehen, wenn wir doch auch Erfahrungen machen, die in uns einen andern Eindruck wecken, wenn wir bei den Menschen doch nicht nur Gleichgültigkeit und Härte beobachten, sondern sehen, wie von ihnen auch Trost, Rettung und Heilung ausgeht, so kann das nach unserm Textwort nur so zugehen, dass an diesen Menschen etwas sichtbar wird von der grossen, unbegreiflichen Barmherzigkeit, die eine Offenbarung Gottes

und seine Gabe ist, und es wird sich herausstellen, dass diese etwas anderes ist als Mitleid. Mitleid stellt sich bei den Menschen verhältnismässig schnell ein und es ist nicht schwer, es künstlich zu erzeugen. Es gibt viele Leute mit einem weichen Herz, und bei vielen Leuten ist es leicht, sie zu rühren, ihren Augen Tränen des Mitleides zu entlocken und sie sogar zu einer raschen Tat der Hilfe zu entflammen. Wer die Mittel für ein wohltätiges Werk zu beschaffen hat, macht im Ganzen und Grossen gute Erfahrungen. Wenn es gilt, einen guten Zweck zu fördern, sind die Leute fast immer zu haben. Nur muss leider gesagt werden, dass es oft geradezu hartherzige Menschen sind, die bei wohltätigen Werken am eifrigsten mittun. Die Stiftung für das Alter und das Blindenheim erfahren häufig die tatkräftigste Unterstützung aus denjenigen Häusern, wo die Dienstboten am schlechtesten gehalten sind. Man muss sich oft verwundert fragen, wie solche Widersprüche möglich sind. Man sollte doch meinen, wenn sich ein Mensch rühren lässt, dann habe er ein lebendiges Verständnis für die Not der Brüder, aber es bleibt in diesem Fall offenbar alles an der Oberfläche, nichts geht tief hinein, nichts haftet. Wenn ihn einmal die Not gequälter Menschen recht ergriffe, dann liesse sie ihn nicht mehr los, dann müsste er darüber nachsinnen und studieren, wie es so hat kommen können, es müsste ihn Nacht und Tag bedrücken, dass es so viel Trübsal gibt, und er müsste sich darüber Gedanken machen, wie der Not könnte gesteuert werden. Es müsste der Wille aufgerufen, der ganze Mensch gepackt und in heiligen Aufruhr versetzt werden und es müsste, wenn er gerade nicht helfen könnte, in ihm ein Stachel zurückbleiben, ein grosses Verlangen, ein tiefes Unbefriedigtsein, weil er es nicht vergessen könnte, dass alle Menschen seine Brüder sind. Beim Mitleid ist von dem allem nichts zu bemerken. Es ist eine flüchtige Wallung im Gemüt, die sich bald hierhin, bald dorthin kehrt, sich heute nach einer armen Witwe mit sieben unerzogenen Kindern und morgen nach einem an der Pfote verletzten Kätzchen wendet. Ja, wenn wir den tiefsten Grund alles Mitleides kennen lernen wollen, müssen wir noch weitergehen und sein innerstes Geheimnis aufdecken. Die buddhistischen Weisen in Indien lehren: „Wenn du einem Leidenden begegnest, dann hilf ihm und gib ihm etwas. Wenn du das nicht tust, stört dich der Anblick des Leidenden in deinem eigenen Lebensgenuss.“ Hier ist das Geheimnis alles Mitleides enthüllt. Es ist erkannt, dass es im Grunde immer Mitleid mit uns selbst ist. Der Anblick fremden Leides beeinträchtigt uns in unserm eigenen Lebensgenuss, darum möchten wir es gern weg haben. Unser Mitleid ist nicht Erbarmen, sondern eine Angelegenheit der Nerven. Zimperlichkeit und Nervenschwachheit ist unser Mitleid und darum Interesse an uns selbst und nicht am andern. Darum ist der

Mitleidige meistens auch beruhigt, wenn ihm der Anblick des fremden Leides erspart wird. Es war eben der Anblick des Leides, der ihn störte, seine Nerven angriff. So hat man Mitleid mit einem Bedürftigen und schenkt ihm eine Münze und weiss genau, dass ihm damit nicht geholfen ist, aber man wird auf diese Weise seinen das Gewissen beunruhigenden Anblick los. So kann man auch den Krieg verabscheuen, weil die Vorgänge des Krieges unsern schwachen Nerven in der Masse zusetzen, dass wir es einfach nicht mehr aushalten, einfach weil wir entsetzt sind über seine Scheusslichkeit und der Gedanke an seine Leiden uns verfolgt und uns vielleicht sogar noch am Schlaf stört. Beim Mitleid, und möchte es noch so aufrichtig sein, ist es der Mensch, der zum Worte kommt und sich auf seine Weise auslebt, der Mensch entdeckt da in seinem Innern eine Seelenkraft und sucht eine Gelegenheit, sie anzuwenden, findet sie bei einem Bedauernswerten und bedauert nun, aber dieses Bedauern ist nun seine Sache, sein Besitz, seine Tugend, mit der er sich herausstreicht. Er weiss ganz genau, wo dieses Bedauern am Platze ist und wo nicht, er kennt die Würdigen und die Unwürdigen, und überhaupt weiss er sich auf der Höhe der Situation. Aus dem Mitleid wird eine Gerechtigkeit, aber es ist die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, die Gerechtigkeit des auf sich selbst gestellten und in sich ruhenden Menschen, der Gott nicht braucht, die Gerechtigkeit, von der es im Evangelium heisst, wenn die unsrige nicht besser sei, so werden wir nicht in das Reich Gottes kommen.

Nach dem Bericht des Evangelisten Lukas hat Jesus einmal die Jünger zu sich gerufen und zu ihnen gesprochen: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet, und die Ohren, welche hören, was ihr hört, denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht und haben's nicht gesehen, und wollten hören, was ihr hört und haben's nicht gehört.“ Jesus wollte damit den Jüngern klar machen, dass ihnen eine grosse Vergünstigung zuteil wurde, dass sie zu einer ungewöhnlichen Stunde lebten und etwas sehen und hören durften, um deswillen sie von Vielen konnten beneidet werden. Er meinte damit nichts anderes als die Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes, die er selber war. Wir haben gehört, die Barmherzigkeit Gottes habe die Bedeutung, dass Gott etwas tut, was über Bitten und Verstehen geht, dass er darin über sich selbst und über sein eigenes Wesen, wie wir es verstehen und ordnungsgemäss denken können, hinausgehe und etwas Besonderes tue. Aber nun fühlen wir wohl, dass dieser Bestimmung noch die Fülle und der Inhalt fehlt. Darum wollen wir uns jetzt daran erinnern, dass in unserer Korintherbriefstelle Gott nicht nur der Vater der Barmherzigkeit, sondern auch der Vater Jesu Christi genannt wird. Paulus sagt hier, dass Gott deshalb der Vater der

Barmherzigkeit ist, weil er der Vater Jesu Christi ist. Dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist, das ist die Erfüllung davon, dass Gott es nicht bewenden lässt bei dem, was wir sonst von ihm wissen und immer an ihm verstehen, sondern darüber hinausgeht und etwas Besonderes tut, etwas unerhört Neues und überschwänglich Herrliches, etwas, was wir nie hätten erwarten dürfen und er auch nicht zu tun schuldig gewesen ist, was er aber denen bereitet, die ihn lieb haben. Die Liebe Gottes zu uns erscheint in der Tatsache, dass er trotz unserm durchgängigen Mangel an Barmherzigkeit und Mitgefühl, den wir bei uns wahrnehmen und durch den wir ihm den Rücken kehren, sich nicht von uns lossagt, sondern sich zu uns bekennt und statt auf uns und unsern Mangel auf sich selbst und seinen Reichtum schaut, und unser Gott wird sichtbar und hörbar allen denen, die er sehend und hörend macht. Durch seinen Willen geschieht es, dass sein Geheimnis, durch das er sich gegen alle Menschen als Gott behauptet, zum Geheimnis eines Menschen, des Menschen Jesus Christus wird. Weil wir Jesus Christus haben, wissen wir, dass Gott sich nicht darauf einlässt, unsere Schwachheiten wie ein Experte in Augenschein zu nehmen und zu bekritteln. Was wir selbst mit dem Mitleid gemacht haben, als wir es unter die Lupe nahmen und dagegen unsere Einwendungen erhoben, das tut er nicht, obschon sein Blick tiefer dringt und schärfer unterscheidet als der unsrige. Er setzt vielmehr diesem Mitleid den entgegen, von dem der Hebräerbrief sagt, dass er der Hohepriester sei, der wahrhaft Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit, weil er in allem, wie wir, versucht ist durch die Sünde. Durch dieses Mitleid ist unser Mitleid gerichtet und verworfen, aber es ist auch im Leben dieses Mitleidigen vom Stall zu Bethlehem an über sein Kämpfen, Leiden und Sterben hinweg bis zu der Auferstehung an der Ostern Gott als ein Vater kundgetan, der nicht nur ein gütiger Helfer und recht väterlicher Vater, sondern der Vater aller Barmherzigkeit ist. Bei ihm ist das, was wir nicht zu leisten vermögen, mit unendlicher Langmut übersehen und mit grosser Geduld nachgesehen. Dort gibt es, was sonst ein Unsinn und Widersinn und eine empörende Ungerechtigkeit, hier aber höchste Weisheit und Fülle aller Gnaden ist: ein Eintreten des Einen für die Andern, des Gerechten für die Ungerechten, des Reinen für die Unreinen, des Starken für die Schwachen, des Schuldlosen für die Sünder. Nur Barmherzigkeit, nur freie schenkende Gnade kann das vollbringen. Es ist dabei nichts so, wie wir es eingerichtet hätten, nichts nach unsern Gedanken, sondern alles gegen unsere Gedanken und darum nach den grossen und ewigen Gedanken Gottes. Es ist hier alles Geheimnis und Wunder. Wir können dazu nur unser Einverständnis geben oder uns dagegen stellen und auflehnen, nur glauben und anbeten oder misstrauen

und Anstoss nehmen. Nach allem, was wir bei uns selbst sehen und von uns aus wissen können, liegt es uns näher, nicht zu glauben und unser Einverständnis nicht zu geben, weil wir in der Versicherung, dass dort, wo es um unser Schicksal geht, die Entscheidung nicht bei uns liege, nur eine Gefahr sehen können. Könnte sie nicht mehr sein als eine Gefahr, könnte sie nicht ein Blendwerk des Teufels sein? Wenn wir die Kraft haben, dieses Misstrauen abzulegen, wenn wir uns selbst zum Trotz nicht Aergernis nehmen, sondern anbeten, annehmen den barmherzigen Hohepriester und mit Freuden zum Gnadenstuhl Gottes herzutreten, auf dass wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, so kann es nur der heilige Geist sein, der uns führt. Er sagt uns, dass wir Gegenstand von Gottes Erbarmen sind, und dass uns in Jesus Christus geholfen ist. Er lehrt uns Barmherzigkeit als Barmherzigkeit verstehen und Gott als Gott, d. h. als Vater der Barmherzigkeit begreifen, weil er der Vater Jesu Christi ist.

Schliesslich ist von der Barmherzigkeit Gottes noch zu sagen, dass sie nicht für sich bleiben, sondern zu uns, den Menschen kommen, in ihrem Leben das Zeichen einer Wende, in ihrem Dunkel ein Licht werden will. Damit kommen wir zu dem, was in unserer Korintherbriefstelle ausgedrückt ist mit den Worten: „Auf dass auch wir die trösten, die in allerlei Trübsal sind mit dem Trost, womit wir selbst getröstet werden von Gott.“ — Das ist es, was wir zum Schluss noch betrachten wollen und was höher ist als alle Vernunft. Wir vernehmen nicht nur, dass Gott ist und dass er barmherzig ist, sondern, dass seine Barmherzigkeit für uns da ist, dass wir in diesem durch die Unbarmherzigkeit der Menschen in Unordnung gebrachten, verwüsteten Leben mit ihm leben können nicht ohne Zuversicht, nicht ohne Klarheit, nicht ohne Wirkung und Segen sogar. Eben in der Kraft jener Barmherzigkeit. Das ist das Neue, das uns die Schrift hier einzuprägen nicht vergisst. Es ist da also von einem Trösten die Rede, das uns dann möglich werde. Aber es wird dann ein besonderes Trösten sein, das uns dann möglich wird, kein zügelloses Ausleben unserer weichen Gefühle, kein kluges Abgrenzen der Sympathien, kein vornehmes Wählerischsein in der Auslese der würdigen Empfänger und auch kein rasches Besänftigen des Wehes, das sich vor unsern Augen abspielt und das wir darum gern los sein möchten, sondern ein Trösten, ein Schmerzlindern und Wundenheilen, das ein Werk der freien, grossmütigen Barmherzigkeit ist, die Freunden und Feinden in gleicher Liebe entgegenkommt, weil sie kein Menschenwerk, sondern ein Lobpreis des Vaters ist, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen und über Gerechte und Ungerechte regnen lässt. Wir meinen etwas von dieser Barmherzigkeit, die nicht von Menschen ausgeht, sondern sie besucht, bei dem Manne zu sehen, dessen Name jetzt

in vieler Leute Mund ist, weil in diesen Tagen sein Geburtstag zum 100. Mal wiederkehrt, bei dem Genfer Henri Dunant. Es ist etwas unwiderstehlich Ergreifendes am Leben und an der Persönlichkeit dieses Mannes. Wir meinen an ihm einen Abglanz und Widerschein von Gottes Herrlichkeit, insofern sie Erbarmen ist, zu entdecken. Darum schon bei dem Kinde dieses auffallende und lebendige Mitleiden mit denen, die in schmutzigen und sonnenlosen Wohnungen hausen müssen und nichts ihr eigen nennen als ein ununterbrochene Kette von Entbehrungen und Enttäuschungen, daher bei dem Manne dann die Fruchtbarkeit des Denkens, die ihn den für uns heute zur Selbstverständlichkeit gewordenen Gedanken einer planmässigen und organisierten Hilfe für die Verwundeten im Krieg und die Kranken im Frieden fassen und aussprechen liess, daher die Weite seines Gefühls, das Freund und Feind mit gleicher Herzlichkeit einschloss und seinem Werk sofort einen internationalen Zug verlieh, daher diese wundervolle Bescheidenheit eines Mannes, der in den Tagen seines Ruhmes seinen Rockkragen mit zahlreichen Orden hätte schmücken können, aber ihn zum Unterschied von vielen heutigen Schweizern nicht dekoriert hat, daher seine lächelnde Ueberlegenheit in den Tagen der Armut und des Vergessenseins, wo er auf der Strasse schmale Bissen essen und seinen schäbigen Rock mit Tinte aufschwärzen musste, daher auch die umfassende Wirkung dieses Mannes, der staunenerregende Fortschritt seines Werkes bis auf den heutigen Tag, wo alle namhaften Kulturländer von ihm erreicht sind und ein breiter Strom von Liebe, Teilnahme und Fürsorge sich über die Völker ergossen hat. Das war er, Henri Dunant, ein bedeutender Mann, am bedeutendsten durch das, was er selbst nicht war, hervorragend vor allem als ein Hinweis auf das, was grösser ist als er. Sein Werk der Barmherzigkeit kann das unsrige nicht überflüssig machen, noch darf es uns entmutigen, das unsrige in Angriff zu nehmen. Was dort geschehen ist, kann immer geschehen. Zu jeder Stunde kann es geschehen und geschieht es, dass Gott seine Menschen, zu denen auch wir gehören, in seine Barmherzigkeit hineinruft, denn mancherlei sind die Trübsale, unter denen gelitten wird, und darum auch mancherlei die göttlichen Hilfen, sodass auch wir die leeren Hände ausstrecken dürfen, damit er uns den rechten Tröster sende, durch den wir unsere Brüder recht trösten können.

E r n s t H u b a c h e r.

Emerson.¹⁾

(1803—1882)

„Es wird bekannt gegeben“ — sagt Emerson an einer recht charakteristischen Stelle seiner Essays —, „dass ein gewisser Herr

¹⁾ Vortrag, gehalten in Bern 1926 vor der Gruppe „Neue Wege und Aufbau“.